

Devap fokus

Leben und Wohnen im Quartier

www.devap.de

Im Verbund der
Diakonie 

Inhalt

Vorwort: Die Perspektive wechseln – diakonische Altenpflege als Bindeglied im Quartier	3
Kapitel I: Inspirieren	4
Kapitel II: Informieren	11
Kapitel III: Aktivieren	14
Kapitel IV: Mitgestalten	19
Ausblick: Was von allen für alle getan werden muss	22
Anlagen:	
1. Literatur – Tipps zum Weiterlesen	23
2. Liste hilfreicher Links	24
3. Übersicht über verschiedene Förderprogramme	25
4. Akteure und Interessenlagen	26
5. Checkliste für die Umsetzung der quartiersnahen Versorgung	28
6. Quellenangaben der Praxisbeispiele	30
7. Mitglieder der DEVAP- Projektgruppe „Leben und Wohnen im Quartier“	31
8. Impressum	32

Die Perspektive wechseln

Diakonische Altenpflege als Bindeglied im Quartier

Mit einer Vielzahl von Konzepten, Projekten und Ideen, wie sich die Altenhilfelandchaft entwickeln könnte, gibt der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege e.V. (DEVAP) eine Standortbestimmung für die Perspektive eines verstärkten Quartiersbezugs an Leitungskräfte und Entscheidungsträger in diakonischen Einrichtungen und Diensten der Altenarbeit.

Die zukünftige Altenhilfe-Politik wird sich an den Bedürfnissen der Menschen im Quartier und im Umfeld der Einrichtungen orientieren. Das Paradigma der Pflege wird durch das Paradigma des Wohnens und der wohnortnahen Begleitung im Alter abgelöst.

Diakonische Einrichtungen und Dienste positionieren sich, um Nähe zu den Menschen und Bindung untereinander im jeweiligen (Wohn-)Umfeld herzustellen. Durch die gemeinwesenorientierte Altenarbeit kirchlicher und diakonischer Einrichtungen und Dienste im städtischen und ländlichen Umfeld entstehen neue Perspektiven. Entscheidungsträger verstehen ihre Einrichtungen als Teil des Gemeinwesens und sichern deren Zukunft.

Wir geben daher den Leserinnen und Lesern dieses Papiers Anregungen, diesen Wechsel der Perspektive mit zu vollziehen. Dieser Wechsel bedeutet für Dienste und Einrichtungen der Diakonie, eine institutionelle Brille abzusetzen und den Blick auf die Menschen im Umfeld des Wohnquartiers zu weiten, das Gemeinwesen im Quartier und in der Kommune mitzugestalten. Selbst Akteur in diesem Sinne zu werden heißt, sich einerseits für die Bedürfnisse alter Menschen einzusetzen, andererseits auch in anderen Bereichen – etwa bei Bildung, Freizeit und Kultur – aktiv zu sein, um ein selbstbestimmtes und würdevolles Altern zu ermöglichen.

Der dabei entstehende Mehrwert kommt dem Gemeinwesen zugute, die Öffnung in das Quartier bringt Einrichtungen und Diensten Vorteile.

In das Gemeinwesen integrierte Einrichtungen erhalten durch persönliche Kontakte oder zielgerichtete Bürgerbefragungen Wissen über die Bedürfnisse der Bevölkerung und können ihre Angebote entsprechend entwickeln. Wer sich im Wohnviertel engagiert, indem er eine Begegnungsstätte, ein Demenz-Café, ein Keywork-Atelier gründet, ist im Gespräch. Durch Nähe und Öffnung werden freiwillig engagierte Menschen leichter gewonnen. Zusätzlich wird das Zusammenwirken mit Partnern aus dem Bereich von Kirchen und (Wohnungs-)Wirtschaft ein integraler Bestandteil des

Konzepts. Das auf diese Weise entstehende Netzwerk schafft eine Win-Win-Situation – zum Vorteil aller daran Beteiligten, vor allem der Nutzer.

Mit dieser Broschüre beantworten wir Fragen, die uns in der Diskussion um gemeinwesenorientierte Altenarbeit innerhalb eines Quartiers oft begegnen:

- Wie lässt sich dieser Ansatz umsetzen?
- Geht das nur durch Neugründungen oder auch aus bestehenden Strukturen heraus?
- Kann die Idee, sich aktiv in die Neu- oder Umgestaltung des Quartiers einzubringen, nur in großstädtischen Ballungsräumen gelingen, oder kann sie auch auf dem Land umgesetzt werden?

Wenn im Folgenden von Veränderungen im Quartier die Rede ist, richtet sich der Blick selbstverständlich nicht allein auf die älteren oder alten Menschen, sondern auch auf die Jungen, die Familien, deren Lebensmittelpunkt das Quartier ist. Wir geben Anregung, den Gedanken der Inklusion auch im Bereich der Altenhilfe zu etablieren. Wir stellen erfolgreich verlaufende Projekte vor und ergänzen sie mit konkreten Hinweisen für die Umsetzung.

Das Papier ist in vier Schwerpunkte gegliedert, deren Überschriften den „Perspektivwechsel“ diakonischer Einrichtungen und Dienste darstellen: Vom „Inspirieren“ über „Informieren“, „Aktivieren“ bis zu „Mitgestalten“ verläuft der Prozess, zu dem der DEVAP den Leserinnen und Lesern einen Anstoß geben will.

**) Der Begriff „Quartier“ wird in dieser Broschüre als ein ländlicher oder städtischer Bereich verstanden, der inoffiziell, das heißt in der Bevölkerung und bei den Bewohnern, wegen der Straßenbezeichnungen oder wegen markanter Kirchengebäude (s)einen Namen hat – etwa: Musikanten- oder Philosophen- oder Martins-Viertel. Dieser Name findet sich jedoch nicht in amtlichen Plänen. „Quartier“ versteht sich hier als ein überschaubarer, zusammenhängender Lebens- und Wohnort, als das, was in Köln als „Veedel“, in Norddeutschland als „Kiez“ oder, im ländlichen Raum, als Dorf oder Weiler bezeichnet wird*

Kapitel I: Inspirieren

Es gibt kein Schema, sich auf das Wagnis des Neudenkens von Leben und Wohnen im Quartier einzulassen. Das belegen die folgenden drei Beispiele, die zudem den „Charme“ haben, dass unterschiedliche Akteure initiativ geworden sind – Einzelne, Gruppen und Einrichtungen. Die drei Beispiele, die drei verschiedene Zugänge, drei unterschiedliche Initiatoren und Träger zeigen, sind auch Beleg dafür, dass sich derartige Projekte trotz unterschiedlicher örtlicher und regionaler Gegebenheiten im städtischen oder ländlichen Raum realisieren lassen:

- In Ortenberg ist es der Zusammenschluss von Kirchen- und Kommunalgemeinde, wobei der evangelische Ortspfarrer derjenige ist, der den Prozess angestoßen hat.
- In Zwickau ist ein großer diakonischer Träger der Auslöser für die projektierte Bebauung einer innerstädtischen Brachfläche, der die Stadt und die Fachhochschule ins Boot holt.
- In Düsseldorf schließlich ist es ein kleiner Verein, getragen von aktiven Frauen und Männern der Generation 50plus.

Der Blick auf erfolgreich angelaufene oder bereits arbeitende Projekte zeigt, dass die Ausgangsüberlegungen eigentlich überall gleich sind: Es geht um die Potenziale von Menschen – ihre Fähigkeiten, Begabungen, Lebenserfahrungen, Kompetenz, berufliche Qualifikationen – und darum, diese Potenziale einsetzen und zur Wirkung bringen zu wollen. Schauplatz ist dabei das jeweilige soziale Umfeld – Beruf, Familie, Nachbarschaft, Vereine; dies hat auch Auswirkungen auf das Gemeinwesen.

Das ist der erste Zugang, der zweite zielt darauf ab, dass Menschen aller Altersgruppen der Hilfe anderer Menschen bedürfen, dass viele darüber hinaus bereit sind, sich in dieser oder jener Weise nützlich zu machen.

In einer ausführlichen Projektbeschreibung werden drei Kernpunkte für Lebensqualität und Lebenszufriedenheit aufgezählt:

- Die eigenen Potenziale können sinnvoll zur Wirkung gebracht werden.
- Hilfe wird dort erforderlich, wo jemand allein nicht mehr zurecht kommt.
- Jede und jeder hat die Freiheit, selbst zu entscheiden, wo und in welchem Maß sich jemand nützlich machen oder Hilfe annehmen kann oder will.

Projekt „Soziales Netz Ortenberg“

Das erste der drei vorzustellenden Projekte verrät schon viel von seiner Philosophie und dem Handlungsansatz in seinem Titel: „SoNO Soziales Netz Ortenberg“, dahinter verbirgt sich ein Konzept zur Weiterentwicklung eines zukunftsfähigen Gemeinwesens.

Ortenberg im Badischen – Mittelpunkt des Ortenau-Kreises – hat rund 3.300 Einwohner und ist, so die Selbstdarstellung, „ein in sich abgerundetes, lebensfähiges, überschaubares Gemeinwesen mit intakter Infrastruktur“. Was vor Ort von den Bewohnerinnen und Bewohnern benötigt wird, ist vorhanden: „Selbstständige Verwaltung, Kindergarten, Schule, Kirchengemeinde, Vereine, Arztpraxen, Lebensmittelgeschäfte, Sportplatz, Turnhalle, Schlossberg-Halle, Gastronomie, Anbindung an den Öffentlichen Personennahverkehr.“ Das ist sehr viel für ein kleines Gemeinwesen – in so manchem anderen Quartier fehlt es an der einen oder anderen Stelle. Was hier für Ortenberg als notwendig für Leben und Wohnen im Quartier aufgezählt worden ist, beschreibt den Katalog dessen, was Lebensqualität und Lebenszufriedenheit ausmacht.

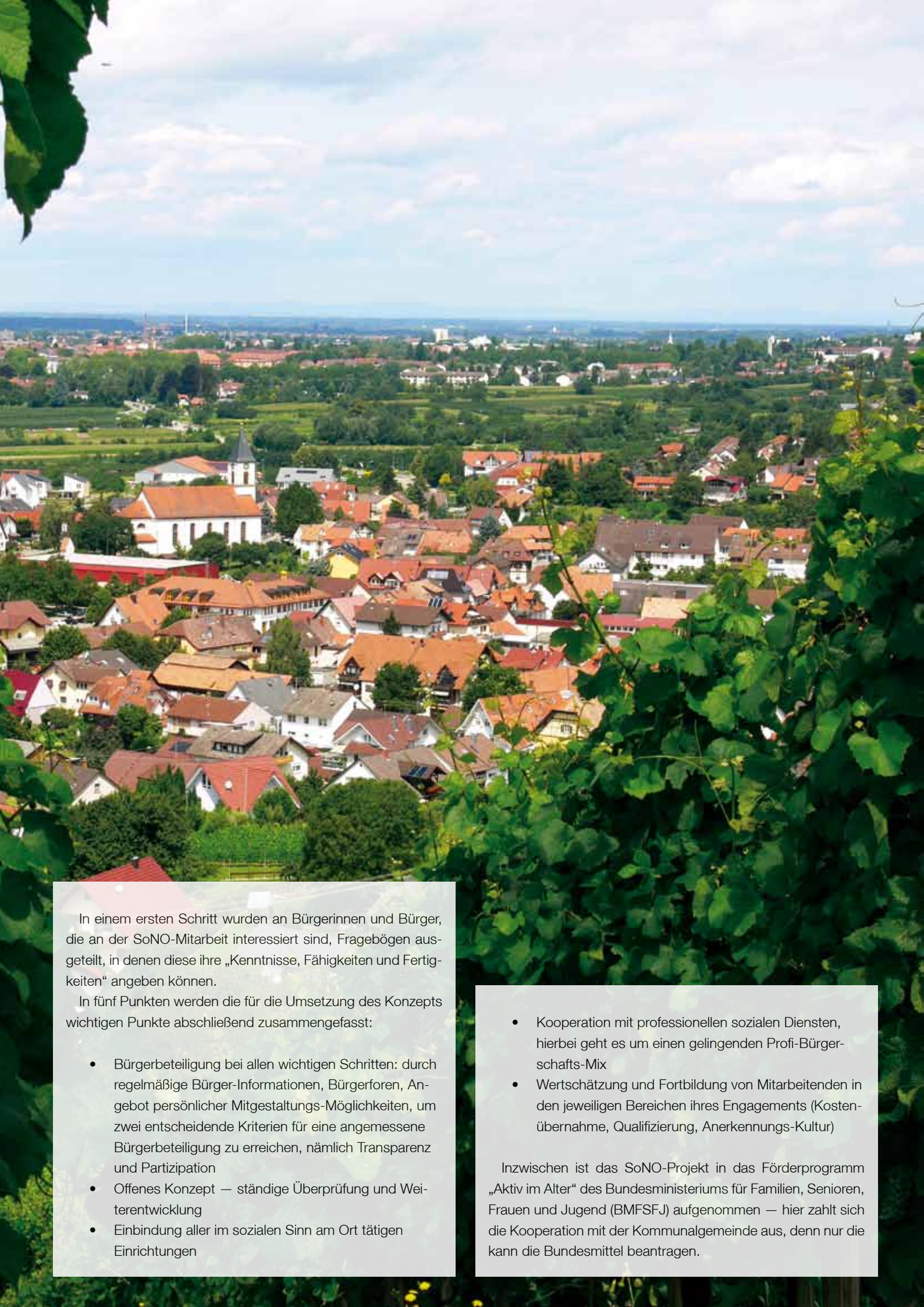
Das Entscheidende – und auch Bemerkenswerte – an dem SoNO-Konzept ist, dass es eine Einzelperson war, die die Projektidee auf den Weg gebracht hat – der Pfarrer der Evangelischen Auferstehungs-Kirchengemeinde Offenburg. Seine Ideen und Überlegungen zum Leben und Wohnen im Alter überzeugten auch Ortenbergs Bürgermeister und die örtlichen Entscheidungsgremien. So, wie das Konzept jetzt vorliegt, handelt es sich um eine Gemeinde-Gemeinde-Konstellation – Kirchen- und Kommunalgemeinde haben gemeinsam die Herausforderungen erkannt, vor der eine alternde Gesellschaft steht oder gestellt sein wird. Die Konsequenz war ein gemeinsames Papier, das Ende April 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Als Leitbild wurde bei dieser Gelegenheit formuliert:

Alle Ortenberger Bürgerinnen und Bürger, die es wünschen, finden am Ort die sozialen Hilfen, die sie brauchen. Wo diese örtlich nicht verfügbar sind, wird dafür gesorgt, dass sie von außen zu den Hilfebedürftigen gebracht werden. Niemand muss sein gewohntes Lebensumfeld aus Gründen von Hilfebedürftigkeit (dauerhaft) verlassen.

Das Papier benennt danach insgesamt sieben Kernpunkte, die aus der Sicht der Projekt-Verantwortlichen bei der Umsetzung zu beachten sind:

SoNO ist eine Selbsthilfeorganisation der Ortenberger Bürgerinnen und Bürger.

- Es sollen Leistungen zur Beseitigung von Defiziten im sozialen Bereich angeboten werden.
- Als Organisationsform wird eine Vereinsgründung angestrebt.
- An Leistungen sollen beispielsweise über die bestehenden Angebote (SGB XI/XII) hinaus angeboten werden: Einkäufe, Begleitung bei Einkäufen; Fahrdienste; Hilfe bei amtlichen Schriftwechseln, bei Behördengängen; Entlastung von Familienangehörigen; Besuchsdienste; Hauswirtschaftliche Hilfen; Ferien- und Nachmittagsbetreuung von Schulkindern; Schulaufgabenhilfe; Einrichtung einer Begegnungsstätte; Tagespflege.
- Die Leistungen sollen als ergänzende Hilfen angeboten werden, das heißt bestehende Initiativen, Organisationen oder auch professionelle und gewerbliche Angebote sollen nicht verdrängt oder eine Konkurrenz-Situation aufgebaut werden.
- Die Leistungen sollen grundsätzlich nicht unentgeltlich angeboten werden.
- Jedem, der Leistungen anbieten kann und will, steht die Tür zur Mitarbeit und Beteiligung offen.



In einem ersten Schritt wurden an Bürgerinnen und Bürger, die an der SoNO-Mitarbeit interessiert sind, Fragebögen ausgeteilt, in denen diese ihre „Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten“ angeben können.

In fünf Punkten werden die für die Umsetzung des Konzepts wichtigen Punkte abschließend zusammengefasst:

- Bürgerbeteiligung bei allen wichtigen Schritten: durch regelmäßige Bürger-Informationen, Bürgerforen, Angebot persönlicher Mitgestaltungs-Möglichkeiten, um zwei entscheidende Kriterien für eine angemessene Bürgerbeteiligung zu erreichen, nämlich Transparenz und Partizipation
- Offenes Konzept — ständige Überprüfung und Weiterentwicklung
- Einbindung aller im sozialen Sinn am Ort tätigen Einrichtungen

- Kooperation mit professionellen sozialen Diensten, hierbei geht es um einen gelingenden Profi-Bürgerschafts-Mix
- Wertschätzung und Fortbildung von Mitarbeitenden in den jeweiligen Bereichen ihres Engagements (Kostenübernahme, Qualifizierung, Anerkennungs-Kultur)

Inzwischen ist das SoNO-Projekt in das Förderprogramm „Aktiv im Alter“ des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aufgenommen — hier zählt sich die Kooperation mit der Kommunalgemeinde aus, denn nur die kann die Bundesmittel beantragen.

Projekt „Quartier ‚Grüner Hof‘ – Leben in Gemeinschaft“, Zwickau

„Quartier ‚Grüner Hof‘ – Leben in Gemeinschaft“ ist der Titel des Projekts, das von der „Stadtmission Zwickau e.V.“, einer Einrichtung der Diakonie, initiiert wurde. Einzugsbereich des Trägers ist das Stadtgebiet (knapp 100.000 Einwohner), und Teile des Landkreises Zwickau (rund 350.000 Einwohner) im Südwesten des Freistaates Sachsen gelegen. Die Verantwortlichen in der Stadtmission Zwickau – rund 400 hauptamtlich Mitarbeitende – erkannten bald, dass es für die Weiterentwicklung der Arbeit erforderlich sein würde, neben den bisherigen Arbeitsfeldern (Hilfen für junge Menschen, Hilfen für Menschen mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung, der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe sowie den Hilfen für psychisch Kranke) die Angebote an Kindertagesplätzen und Formen des Betreuten Wohnens auszuweiten. Als besonderer Glücksfall – dieser muss aber auch als solcher erst einmal erkannt werden! – erwies sich ein Brachgelände in der Nähe des Standortes der Stadtmission Zwickau. Eine Schließung dieser Baulücke in der Zwickauer Südvorstadt würde, so die Überlegung, neben dem sozialen auch einen städtebaulichen Mehrwert bedeuten.

In der kurzgefassten Selbstdarstellung des Projektes heißt es wörtlich: „Das Quartier ‚Grüner Hof‘ gehört zu den Schlüsselprojekten des integrierten Handlungskonzeptes zur Stadtteilsanierung der Stadt Zwickau. Die geplanten Angebote richten sich an alle Generationen. Hier werden geeigneter Wohnraum für ältere und behinderte Menschen sowie Familien, ein integrativer Kindergarten und Beratungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen sinnvoll vernetzt. Möglichkeiten der Begegnung, der Austausch von Hilfeleistungen und gemeinwesenorientierte Angebote fördern das Leben in Gemeinschaft bis in den Sozialraum der Südvorstadt hinein.“

Mit einigem Stolz ist davon die Rede, dass „das Quartier sich passgenau in die Infrastruktur einfügt und der Zielgruppe die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglicht“: Es gibt kurze Wege zum Einkauf, zu Behörden sowie Bus- und Bahnhaltestellen. In unmittelbarer Nähe befinden sich Ärztehaus, Apotheke und die Evangelische Familienberatungsstelle der Stadtmission.

Noch aber liegt die Fläche brach. Die Projektverantwortlichen in der Stadtmission Zwickau sind sich sicher, dass mit der geplanten Bebauung des brachliegenden innerstädtischen Grundstücks ein wichtiger Beitrag geleistet wird, um den demografischen, wirtschaftlichen, ökologischen, kulturellen, spirituellen und sozialen Bedürfnissen im Sanierungsgebiet zu begegnen.

Folgende Ziele lassen sich erreichen:

- angenehmes Wohnen und Wohnumfeld (Barrierefreiheit, Kneippanlage)
- Gesundheit, Service, Pflege
- Partizipation und Kommunikation der beteiligten Gruppen und des Wohnumfeldes
- Integration von Angeboten aus Bildung, Kunst, Kirchen, Kultur und Wirtschaft

Die Aufzählung belegt, dass es gleich mehrfachen Mehrwert gibt. Damit aber nicht genug: Der „Grüne Hof“ hat auch noch eine doppelte wissenschaftliche Komponente: In dem neu zu errichtenden Quartier sind auch Studentenwohnungen vorgesehen, die von Studenten des Bachelor-Studienganges für Pflegemanagement bewohnt werden sollen. Die Studenten erhalten nicht nur relativ günstigen Wohnraum, sondern sie erweitern ihre Erfahrungen, indem sie Theorie und Praxis miteinander verbinden können, wenn sie eine dort angesiedelte Wohngruppe für Demenzkranke unterstützen. Hinzu kommt, dass die dort wohnenden Studentinnen und Studenten eingebunden sind in die wissenschaftliche Begleitforschung, die vom Fachbereich Gesundheits- und Pflegewissenschaften der Westsächsischen Fachhochschule mit Sitz in Zwickau durchgeführt wird.



Die Dekanin dieses Fachbereichs, Professor Dr. Ute Rosenbaum, bewertet in einer Kurzexpertise vom Oktober 2008 das Projekt „Quartier ‚Grüner Hof‘ – Leben in Gemeinschaft“ wie folgt: „Insgesamt ist das durch die Stadtmission erarbeitete Konzept aus meiner Sicht begründet, tragfähig, am Bedarf orientiert und auf der Grundlage neuester sozial- und pflegewissenschaftlicher Erkenntnisse erstellt. Eine Realisierung ist für die Stadt Zwickau und die fokussierten Bevölkerungsgruppen äußerst wünschenswert.“

Das Fazit: Mit der Bebauung am „Grünen Hof“ wird wieder Leben einziehen: Leben in Gemeinschaft.

Bei diesem Projekt ist ein diakonischer Träger der Ausgangspunkt der Überlegungen, in die die Städtebaupolitik der Stadt Zwickau und die am Ort befindliche Fachhochschule einbezogen sind. Mittlerweile ist das Projekt in das Bundesprogramm „Soziale Stadt“ aufgenommen und erhält Zuschüsse.

Projekt „Miteinander – Wohnen in Verantwortung“ Düsseldorf

Wieder einen anderen Weg geht seit rund drei Jahren ein Zusammenschluss von Privatleuten in Düsseldorf, die den Verein „Miteinander – Wohnen in Verantwortung e.V.“ gegründet haben. Die Projekt-Verantwortlichen haben viele und lange Wege gehen müssen, bis sie von Seiten der Stadt Düsseldorf die Zustimmung hatten und die Finanzierung des Projektes „stand“.

Im Düsseldorfer Stadtteil Gerresheim entstehen als Investoren-Modell in einem viergeschossigen Neubau 23 Mietwohnungen in der Größe von 47 bis 99 Quadratmetern. Einziehen werden hier Menschen der Generation 50plus, die sich zu dem Verein zusammengeschlossen haben. Die Wohnungen sind teils frei finanziert, teils geförderter Wohnungsbau.

Die Vereinsmitglieder — derzeit knapp 30 Frauen und Männer im Alter von 58 bis 72 Jahren — haben sich zusammengeschlossen, um „ihr“ Projekt eines gemeinschaftlichen und selbst bestimmten Wohnens zu realisieren. Sie kennen sich schon länger aus ihrem gemeinsamen Mittun bei der sozialen Netzwerkarbeit im Projekt „Senioren für Senioren im Stadtteil“, das die „Diakonie in Düsseldorf e.V.“, der Gemeindedienst evangelischer Kirchengemeinden im Kirchenkreis Düsseldorf, vor Jahren initiiert hat.

Mit ihrem „Düsseldorfer Modell“ wollen die Vereinsmitglieder eine alternative Wohnform in die Tat umsetzen, die „den Bedürfnissen nach Individualität, Kommunikation, bürgerschaftlichen Aktivitäten und Eigenverantwortlichkeit“ entspricht. Unterstützt wird dieses Vorhaben durch die Architektur und die architektonische Gestaltung, die auf der einen Seite die Kommunikation der Bewohnerinnen und Bewohner untereinander fördert, auf der anderen Seite auch die nötige Balance zwischen gewünschter Nähe und gewollter Distanz schafft.

Die Vereinsmitglieder verpflichten sich auf diese Grundsätze: „Sie gestalten ihre nachberufliche Lebensphase mit der bewussten Wahl einer neuen Wohnsituation und haben das Ziel, sich in der Gemeinschaft aufeinander beziehen zu können. Sie versichern sich, aufmerksam füreinander da zu sein und sich gegenseitig Hilfe

sowie Schutz und Trost in schweren Lebenssituationen zu geben.“ Sie wollen mit ihrem Wohnmodell der Isolation in den eigenen vier Wänden entgehen, lehnen für sich aber alle Formen des fremdbestimmten Wohnens ab, denn:

„Wir wollen selbst bestimmt unser Zusammenleben organisieren und dabei auch den Kontakt zur gesellschaftlichen Entwicklung mit ihren Problemen und Herausforderungen aufrecht erhalten — wir mischen uns weiterhin aktiv ein.“

Das heißt, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner um die Entwicklung des Gemeinwesens Düsseldorf, aber auch des Stadtteils Gerresheim und der eigenen Wohnumgebung kümmern wollen und werden. Zu diesem bürgerschaftlichen Engagement heißt es in der Selbstdarstellung wörtlich: „Wir nehmen als gute Nachbarn gemeinsame Aufgaben innerhalb und außerhalb des Projektes an und öffnen den Lebensreichtum füreinander.“ So beschreibt Ursel Weber, eine der Mitbegründerinnen des Vereins „Miteinander“, ihr Engagement, für das die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner einen Teil ihrer freien Zeit einplanen werden: „Meine Gründe für das Engagement“, sagt Ursel Weber, „sind sehr eigennützig:

- Ich möchte an einem gesellschaftspolitischen Prozess beteiligt sein, der zu einer neuen Bewegung wird.
- Ich möchte das Bild der ‚neuen Alten‘ mitprägen.
- Ich halte mich dadurch länger geistig beweglich, erwerbe mir Anerkennung und Respekt.
- Ich schaffe mir vielfältige soziale Kontakte und arbeite aktiv gegen Vereinsamung im Alter.
- Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich nicht nur um mich selbst kreise.
- Ich will diese Verantwortung übernehmen, weil sie mir Freude machen wird.“



Voraussetzung dafür ist ein „Forum Nachbarschaftskultur“, das seinen Sitz im Neubau haben, aber nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner da sein wird. Das Forum — hervorgegangen aus dem auch in Düsseldorf vielfach umgesetzten EFi-Bundesprogramm („Erfahrungswissen für Initiativen“) — ist nach eigener Einschätzung nicht nur das „Herzstück“ des Wohnprojektes, sondern auch „Lern-Ort und Entwicklungsraum, in dem sich Kompetenzen aller interessierten Hausbewohner entfalten“. Die Hoffnung der Bewohnerinnen und Bewohner ist, kurz zusammengefasst: „Gut leben und teilen. Teilen von Gütern, Wissen, Emotionen und Zeit.“

Das Projekt „Miteinander – Wohnen in Verantwortung“ war Anlass, dass das Thema „Wohnen im Alter“ zu einem wesentlichen Teil des neu aufgelegten Stadtentwicklungs-Konzepts für die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt wurde.

Es wäre unehrlich, zu behaupten, ein Projekt zur Neu- oder Umgestaltung eines Wohnquartiers ließe sich ohne großen Aufwand realisieren. Ein solches Unternehmen ist mit Arbeit verbunden — ohne jede Frage. Denn es ist nicht möglich, ein vorhandenes, gut funktionierendes Projekt zu kopieren und dem eigenen, vorhandenen Wohnquartier überzustülpen. Das gelingt schon deshalb nicht, weil kein Wohnquartier wie das andere ist — nicht nur die Menschen dort sind andere, es sind vor allem die äußeren und inneren Gegebenheiten und Strukturen, die nicht übertragbar sind.

Es sind also viele „Hausaufgaben“ zu erledigen, bevor es an die ersten Schritte zur Umsetzung geht. Niemandem soll aber der Mut genommen werden, sich auf ein derartiges Unterfangen einzulassen — im Gegenteil. Wenn es auch keine eins-zu-eins-Übertragbarkeit von einem erfolgreichen Projekt zu einem sich in der Vor-Startphase befindenden Projekt gibt, so besteht doch die Möglichkeit, von den bereits Aktiven und Erfolgreichen zu lernen.

Die beste Möglichkeit ist, sich schlau zu machen — schlau zu lesen, schlau zu sehen, schlau zu hören. Es gibt viel Material, das es zu studieren gilt. Nichts ersetzt dabei aber die Ratschläge und Tipps, die in einem persönlichen Gespräch weitergegeben werden. Auf dieses und jenes ist zu achten, darf nicht vergessen werden, ist unbedingt in die eigenen Überlegungen einzu beziehen. Hilfreich ist auch, sich über die zeitlichen Abläufe zu informieren — was ist, was muss in welcher Reihenfolge erledigt sein oder werden.

Die wichtigsten Informationen, die bei derartigen informativen Gesprächen weitergegeben werden und höchsten Informationswert haben, sind 1. die vom Beginn des eigenen Projektes, 2. die von bereits in der frühesten Projektphase gesuchten und gefundenen Partnern und Kooperationen und 3. die von einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen und/oder Förderprogrammen.

Kapitel II: Informieren

Vor jeder gründlichen Planung für eine Neu- oder Umgestaltung im Sinne eines altersgerechten, behindertenfreundlichen und familienorientierten Quartiers sind in der Planungsphase umfangreiche Recherchen erforderlich. Das ist die Phase, in der verschiedene, mit dem geplanten Vorhaben in engem Zusammenhang stehende Informationen gesucht, gesammelt und für die Verwendbarkeit für das eigene Projekt bewertet werden müssen. Dabei gilt der Grundsatz, dass es ein Zuviel an Informationen nicht gibt.

Auch hier soll zunächst wieder ein Hinweis auf ein Projekt gegeben werden. Dabei ist die Initiative von einem großen diakonischen Träger, dem Ev. Johanneswerk in Bielefeld, ausgegangen, der in einer regionalen Wohnungsbaugesellschaft einen Verbündeten und Partner zur Realisierung gefunden hat. Konkret geht es um das Wohnprojekt Lerchenstraße 5 - 7 in Herford. Der Plan bestand darin, zwischen zwei bestehenden, sanierungsbedürftigen Wohnhäusern ein Wohncafé mit angeschlossenem Servicestützpunkt zu errichten. Der Auftrag zur Machbarkeitsstudie (oder Umsetzung) erging im Mai 2006. Mit einem Kostenaufwand von knapp einer Million Euro wurden die beiden Häuser saniert und der Servicestützpunkt neu gebaut. Mitte Februar 2009 wurde das Wohnprojekt Lerchenstraße mit einem Tag der offenen Tür eröffnet, die ersten Bewohner zogen ein.

Das Servicebüro im Servicestützpunkt, in dem kompetente Ansprechpartner zu allen Fragen von Pflege und Unterstützungsleistungen zur Verfügung stehen, ist keineswegs nur für die Bewohner der beiden benachbarten Häuser gedacht, sondern für den gesamten Stadtteil. Das dort angestellte Pflegeteam, das seine Leistungen nach dem zuvor abgesprochenen individuellen Pflegebedarf anbietet, ist rund um die Uhr erreichbar. Die Palette ist breit — sie reicht von der Pflege alter und kranker Menschen sowie Menschen mit Behinderung bis zu unterstützenden Leistungen im hauswirtschaftlichen Bereich und anderen niedrigschwelligen Angeboten. Über einen Mittagstisch hinaus werden regelmäßige Angebote der Freizeit- und Kulturarbeit gemeinsam genutzt.

Die Mitarbeiter in dem Projekt „Johanneswerk im Stadtteil“ (JoWiS) verstehen sich nicht nur als Pflegeexperten, sondern sehen sich auch als Ansprechpartner für die Belange und Wünsche der Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers. Wichtig ist auch, dass sich die (Dienst-)Leistungen des Servicebüros nicht ausschließlich an Personen mit Pflegebedarf richten. Mit diesem Konzept ermöglicht es das Projekt des Johanneswerkes, „jungen, alten, behinderten und nicht-behinderten Menschen — auch bei steigendem oder sich veränderndem Pflegebedarf sowie bei Erkrankungen —, in der eigenen Wohnung zu leben und auf Wunsch an den Aktivitäten einer lebendigen Nachbarschaft teilzunehmen“, heißt es in einer Kurzdarstellung des Trägers.

Das Evangelische Johanneswerk e.V. mit Sitz in Bielefeld realisiert mittlerweile acht Wohnprojekte an verschiedenen Standorten und mit verschiedener „Machart“. Dabei muss der Investor nicht unbedingt — wie in Herford — ein Unternehmen der Wohnungswirtschaft sein, denkbar sind auch andere Finanzierungs-Modelle, ein Verein als Träger der Maßnahme oder die alleinige Trägerschaft durch das Ev. Johanneswerk.


Der Mehrwert, den sich das Ev. Johanneswerk von seinen verschiedenen Wohnprojekten verspricht, ist, das bisherige Angebot an ambulanter und/oder stationärer Pflege zu erweitern. Für das Wohnungsbauunternehmen steht nicht nur (aber auch) im Vordergrund, alten Wohnbestand für die Mieterinnen und Mieter attrak-

tiver zu machen und gleichzeitig die Möglichkeit für alte Menschen zu schaffen, lange in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben zu können, aber auch die Sicherheit zu haben, dass Unterstützung, Hilfe, Pflege, Betreuung und Beratung — wenn notwendig — zur Verfügung stehen.

Ob ein derartiges Projekt angenommen wird, hängt von zahlreichen Faktoren ab — etwa von der Attraktivität des barrierefreien Wohnens, von der Höhe des Mietzinses, der Lage im Quartier und auch von den zusätzlichen Angeboten des Dienstleisters. Vor diesem Hintergrund sind, so die Einschätzung der Projekt-Verantwortlichen, die Bedingungen in der Herforder Lerchenstraße nahezu ideal — was das Miteinander der an dem Projekt Beteiligten (Ev. Johanneswerk, Wohnungsbauunternehmen, Stadt und Kreis) und die zentrale Lage im Quartier angeht. Hinzu kommt geschultes und auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner eingehendes Personal des Ev. Johanneswerkes, das mit hohen fachlichen und sozialen Kompetenzen ganz wesentlich zum Gelingen des Projekts beiträgt. Es gilt also, die richtigen Leute an den richtigen Ort zu bringen.

Hervorzuheben ist auch, dass sich die Wohnprojekte in so genannter „Geteilter Verantwortung“ realisieren. Damit ist gemeint, dass alle Akteure im Quartier (Mieter, Angehörige, Pflegedienste, Kommune) eine besondere Bedeutung in der Gestaltung des Lebensalltags im Quartier haben.

Nach dieser Konkretion folgt nun der Blick auf die Art der zu sammelnden Informationen (Programme der Politik) und ein Hinweis auf die Orte, an denen die Informationen abgerufen werden können. Die Städtebaupolitik der Bundes- und Länderregierungen — teilweise korrespondierend mit Förderprogrammen — beruht auf folgenden Zielen:

- 
- Zivilgesellschaftliches Engagement fördern (Bürger für ihre Stadt aktivieren)
 - Chancen schaffen und Zusammenhalt bewahren (Soziale Stadt)
 - Die Stadt von morgen bauen (Klimaschutz und globale Verantwortung)
 - Infrastruktur der Städte besser, attraktiver und lebenswerter gestalten
 - Die Zukunft der Stadt liegt in der Region (Regionalisierungs-Konzept).

Diesen Handlungsfeldern und Zielen sind aktuelle Programme der (Bundes-)Politik zugeordnet, die in einer Anlage vorgestellt werden. Einen ersten Überblick über die verschiedenen Programme, Bedingungen und Voraussetzungen bietet die Homepage des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: www.bmvbs.de

Je nach Art und Umfang des geplanten Wohnprojektes müssen auch die öffentlichen Fördermöglichkeiten auf ihre Passgenauigkeit geprüft werden. Realistisch betrachtet, benötigt ein innovatives Projekt zur Umgestaltung eines Quartiers auch andere Finanzierungsinstrumente und -quellen. Vor der Realisierung ist eine intensive Auseinandersetzung mit den vielen unterschiedlichen Finanzierungsmethoden erforderlich. Empfehlenswert ist ein Finanzierungsmix – bestehend aus Eigenmitteln des Anbieters, möglichen Bewohnerdarlehen, sozial gewidmetem Kapital und anderen Mitteln des Finanzmarktes.

Unabdingbar ist, wie erwähnt, der rechtzeitige Erfahrungsaustausch mit in der quartiersnahen Versorgung engagierten Bürgerinnen und Bürgern sowie mit in der Umgestaltung von Wohnquartieren aktiven Gruppen. Von bereits in einem solchen Prozess der Umgestaltung von Wohnquartieren eingebundenen Kommunen oder Privatinitiativen lassen sich viele wertvolle Hinweise gewinnen – vor allem, wenn es darum geht, das Vorfeld für eine geplante Maßnahme optimal zu gestalten.

Zum Schluss noch ein Hinweis auf so genannte „Schlüsselprozesse“, die in diesem frühen Planungsstadium unbedingt zu beachten sind, weil sie das eigene Vorhaben entscheidend fördern.

In jedem Fall, das sei auf Grund vorliegender Erfahrungen unterstrichen, ist empfehlenswert, viel Aufwand in die Vorbereitungen einer städtebaulichen Umgestaltung zu investieren – es lohnt sich in jedem Fall. Darüber hinaus ist ein intensiver Erfahrungsaustausch mit Gruppen und Initiativen, die bereits über einschlägige Erfahrungen in der altersgerechten Umgestaltung von Wohnquartieren verfügen, dringend anzuraten.

Kapitel III: Aktivieren

Das Bundesland Baden-Württemberg verfügt nicht nur über bedeutsame Städte mit großen Industrieansiedlungen, es ist in weiten Teilen auch ländlich strukturiert, mit kleinen, aber selbstbewussten Gemeinden, etwa Kusterdingen und Kirchentellingsfurt mit zusammen rund 13.000 Einwohnern. Hier, in diesen ländlichen Gemeinden in den Landkreisen Tübingen und Reutlingen, hat die „Evangelische Altenheime in Baden-Württemberg gGmbH“ seit 1996/97 eine gemeindenahere Versorgung für ältere und pflegebedürftige Menschen aufgebaut. Kooperationspartner bei diesem Projekt sind die Diakoniestation Härten, vor allem aber die beteiligten Kommunen. Ausgangspunkt der Überlegungen und des Projektes war der objektiv feststellbare Mangel an ortsnahe Altenhilfeeinrichtungen mit breitem Angebotsspektrum.

Um die Diakoniestation Härten und um die beiden von der „Evangelischen Altenheime gGmbH“ getragenen „Gemeindepflegehäuser“ herum entstand das neue Angebot der gemeindenaheren Versorgung. Ziel war dabei, ältere und pflegebedürftige Menschen so lange wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung zu begleiten und gleichzeitig die notwendigen pflegerischen Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen; hinzu kamen die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in den Gemeinden sowie die weitere Spezialisierung des Angebotes hin zu Leistungen aus einer Hand aus einem Service- und Dienstleistungszentrum. Ein willkommenes Nebenprodukt waren die neu geschaffenen Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze, dazu die Möglichkeit für junge Erwachsene, das Freiwillige Soziale Jahr oder den Zivildienst dort ableisten zu können.

Das Quartiers-Projekt Kusterdingen/Kirchentellingsfurt bietet stationäre Pflege, Kurzzeit- und Tagespflege an, darüber hinaus stehen Wohnungen für Betreutes Wohnen zur Verfügung.

Sind die strukturellen Voraussetzungen, die dargestellt wurden, gegeben oder geschaffen worden, kann die Aktivierung des Quartiers mit all seinen personenbezogenen Ressourcen in fünf Schritten erfolgen, wobei für die Phase der Aktivierung ausreichend Zeit zu veranschlagen ist. Den Prozess erfolgreich zu initiieren und ergebnisorientiert und die Teilhabe sichernd zu begleiten, ist Aufgabe des Quartiersmanagements, der Moderation oder eines „Kümmerers“.

Schritt 1: Klärung des Akteurs-Spektrums im Quartier:

Schritt 1 gibt Antwort auf die Frage, welcher Akteur mit welchem Hintergrund im Quartier wohnt, beziehungsweise an der Ausgestaltung des Lebens und Wohnens im Quartier beteiligt ist:

- Planende und steuernde Gremien in der kommunalen Verwaltung
- Kirchengemeinden und diakonische Träger, diakonische Einrichtungen/Dienste
- die Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Angehörige
- sonstige Träger von Einrichtungen und Anbieter von Diensten, etwa die Wohnungsbaugesellschaften, der lokale Einzelhandel, örtliche Bildungs-, Freizeit- und Sozialeinrichtungen, vor Ort tätige Vereine und Initiativen

Ebenfalls zu beachten ist, dass jedes Quartier über „Meinungsführer“ und „Schlüsselpersonen“ verfügt, die mit ins Boot geholt werden oder deren Meinung zumindest Beachtung finden müssen. So ist es empfehlenswert, gleich zu Beginn die wichtig(st)en Personen in einem Quartier zu kontaktieren. Eine Vertrauensbasis ist dann geschaffen, wenn sich die wesentlichen Akteure des Quartiers in die Planung einbringen.

Schritt 2: Sozialraumanalyse (Klärung der Ressourcen des Standortes)

Die Sozialraumanalyse ist dazu geeignet, im Quartier vorhandene Strukturmerkmale zu erkennen und zu bewerten. Dabei kann auf definierte Sozialräume aufgrund kommunaler Festlegungen zurückgegriffen werden. Sollten diese nicht vorliegen, bedarf es eigener Erhebungen zentraler sozialer Kriterien und soziokultureller Bedürfnisse, um zu einer quantitativen und qualitativen Beschreibung des zu gestaltenden Sozialraums zu gelangen. Aber: Jede Kommune, jeder Ort, jedes Quartier ist gesondert zu betrachten und zu analysieren, weil die jeweiligen Lebenslagen der Menschen verschieden sind. Deshalb können Erfahrungen eines anderen Quartiers nicht ungeprüft für den eigenen Bereich übernommen werden.

Üblicherweise werden die Lebenslagen in einem Quartier nach unterschiedlichen Kriterien beurteilt:

- Altersstruktur
- Einkommen und Vermögen
- Erwerbsarbeit
- Bildung
- Wohnen
- Gesundheit

Die Handlungsspielräume innerhalb dieser Dimensionen werden anhand objektiver Daten (zum Beispiel Wohnfläche in Quadratmetern, Bildung nach formalem Bildungsabschluss, Gesundheit nach Häufigkeit der Inanspruchnahme medizinisch-pflegerischer Leistungen) erfasst. Die Ressourcen, die dem Individuum zur Verfügung stehen, eröffnen oder verschließen diesem gewisse Handlungsspielräume. Sozialräumliche Daten können zu einem besseren Verständnis des Quartiers helfen. Bei den Schlussfolgerungen ist jedoch Vorsicht geboten. Denn „Lebenslagen“ von Menschen im Quartier werden nicht nur durch die aufgeführten Kriterien beeinflusst, sondern auch durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren persönliche Entwicklung. Für das Leben und Wohnen im Alter sind die Handlungsspielräume im Bereich Gesundheit und sozialer Netzwerke von entscheidender Bedeutung,

da hier die Risiken eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten eine große Rolle spielen und besonders beachtet werden müssen. Dazu sind eigene Erhebungen vor Ort erforderlich.

Die Sozialraumanalyse des Quartiers kann zudem dazu dienen, die Ressourcen der beteiligten Akteure auszuloten (siehe dazu Kasten Seite 16). Die Sozialraumanalyse fach- und sachgerecht durchzuführen, kann Aufgabe einer professionellen und dazu qualifizierten Moderation oder des Quartiersmanagements sein. In der Regel handelt es sich aber hierbei um Auftragsarbeiten für sozialwissenschaftliche Institute.

Fragen zur Sozialraumanalyse

Fragen, die im Rahmen einer Sozialraumanalyse (Bestand und Bedarf) gestellt und beantwortet werden müssen:

- Welche der Institutionen/Verbände/Vereine/Stellen (beispielsweise Beratungsstellen) sind bereit, sich in das Projekt einzubringen?
- Sind nachbarschaftliche Strukturen und freiwilliges Engagement bereits vorhanden? Müssen diese neu geschaffen werden? Wenn ja, wie kann das geschehen?
- Was funktioniert gut? Wo gibt es Verbesserungsbedarf?
- Wie steht es um die infrastrukturellen Rahmenbedingungen? Wie steht es um den Öffentlichen Personennahverkehr, Einkaufsmöglichkeiten, ärztliche Versorgung, um Freizeit- und kulturelle Aktivitäten?
- Wie steht es um die Zusammensetzung der Bevölkerung im Quartier in Bezug auf Alter, Geschlecht, Familienstand, Einkommenssituation, Bildungsstand, Kaufkraft, vorhandene und prägende Milieus sowie mitgenutzte Versorgungsstrukturen?
- Unverzichtbar sind ergänzende Befragungen zum Bedarf oder zu den Wünschen der Bevölkerung – beispielsweise nach den Wohnraumgrößen und Aufteilungen der Wohnungen, notwendigen Abstellflächen, zu Parkraum für Autos, Fahrräder und Rollstühle, zur Aufteilung privater und öffentlicher Grünflächen, Kontakt- und Begegnungsorten und auch zu tragbaren Mietpreisen.

Diese Angaben sind wichtig, um eine Planung am Bedarf vorbei zu vermeiden.

Schritt 3: Partizipation der Akteure in einem Quartier initiieren

Partizipation in einem umfassenden Sinne bedeutet in erster Linie eine Zunahme der unmittelbaren Gestaltung des Quartiers durch – nicht: für – die Akteure. Das geschieht unter anderem durch neue Allianzen sowie neue kooperative Arbeitsmethoden. Das wiederum hat zur Folge, dass neue Aufgabenfelder für die im Quartier beteiligten Träger in den Blick kommen. Die altersgerechte Gestaltung des gesamten eigenen Quartiers wird so für Einrichtungen und Dienste zum erweiterten Handlungsrahmen. Eine regelmäßig fortgeschriebene Sozialberichterstattung und die dauerhafte Einrichtung von Beratungs- und Entscheidungsinstrumenten im Quartier sichern dessen innovative Weiterentwicklung bis hin zu einer partizipativen dezentralen Ressourcenverantwortung öffentlicher und privater Finanzierungsmittel.

Dadurch, dass das Akteurs-Spektrum einerseits und die Ergebnisse der Sozialraumanalyse andererseits als Anknüpfungspunkte neu betrachtet werden, können die Einrichtungskonzepte erkennbarer auf eine weitgehende Bedürfnisorientierung ausgerichtet werden.

Generell hängt das Gelingen von in dieser Weise verstandener, umfassender Partizipation maßgeblich von der Beachtung einer Reihe von Qualitätskriterien ab.

Wer sich in quartiersbezogenen Strukturen engagieren möchte, erwartet zu Recht klare Rahmenbedingungen und attraktive Beteiligungsmöglichkeiten. Sie bewusst herzustellen und neue Wege zu einer aktiven Einbeziehung und Mitbestimmung von alten Menschen zu eröffnen, gehört zu den Aufgaben einer professionalisierten und transparent koordinierten Altenarbeit durch das Quartiersmanagement.

Freiwilliges Engagement, aktive Öffnung zur Mitgestaltung und echte Teilhabe sind entscheidende Gütekriterien und Erfolgsfaktoren auf dem Weg zu einer modernen quartiersbezogenen kirchlich-diakonisch geprägten Altenarbeit mit umfassenden Betreuungs- und Versorgungsstrukturen. Sie stärken die konzeptionelle Qualität aller Angebote im Quartier, befruchten eine nutzerorientierte Konzeptentwicklung in den trügereigenen Einrichtungen und belegen den Beitrag und das Interesse des Trägers an guten Ergebnissen der Vernetzung im Sozial- und Gesundheitswesen.

Schritt 4: Methodischer Ansatz Community Organizing

Zur Initiierung von Partizipation bietet sich - neben anderen Ansätzen wie etwa der „Zukunftswerkstatt“ - das aus den USA stammende Modell des Community Organizing an. Dieser Handlungsansatz hat in den zurückliegenden Jahren wachsende Bedeutung erlangt. Der Erfolg des Community Organizing hängt damit zusammen, dass es mit diesem Ansatz gelingt, zivilgesellschaftliches Engagement auf sehr breiter Basis zu erreichen. Bei der Anwendung in Deutschland ist der andere sozialstaatliche Hintergrund zu bedenken, gegebenenfalls sind Anpassungen gerade bei der Anwendung im Bereich der deutschen Gemeinwesenarbeit vorzunehmen.

Community Organizing basiert auf und funktioniert in drei Schritten, die die Einbeziehung der bisherigen Ausführungen verdeutlichen:

- **Zuhören:** Die erste Phase dient dem Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen; zugleich werden Eigeninteressen und auch Fähigkeiten der Befragten deutlich. Es gilt, mit Hilfe eines strukturierten Fragebogens und in direktem Gespräch (oder auch bei kleineren Treffen) an einem zentralen Ort im Quartier heraus zu finden, welche Probleme, Interessen, Visionen oder Wünsche die Bürgerinnen und Bürger haben. Fragen können dabei sein: „Was könnte Ihrer Meinung nach die Nachbarschaft oder auch das Quartier besser machen?“ „Bei welchen geplanten Maßnahmen wären Sie bereit, sich zu beteiligen?“ Es wird hierbei das Instrument der „aktivierenden Befragung“ eingesetzt.
- **Recherche:** Um realistische Lösungen für die anzu- gehenden Probleme im Quartier zu finden, werden erfolgreiche Beispiele aus vergleichbaren Kommunen gesucht und auf die Übertragbarkeit für den eigenen Bereich überprüft. Darüber hinaus werden Kontakte zu einflussreichen Unterstützerinnen und Unterstützern geknüpft, die bei der Lösung der Probleme mitarbeiten können und wollen.
- **Umsetzen der Lösung:** Wenn die Fähigkeiten und Ressourcen der hauptberuflich Mitarbeitenden und freiwillig Engagierten nicht ausreichen, um bestimmte Probleme zu lösen, dann müssen zusätzliche Unterstützer aus kommunaler Verwaltung oder Unternehmen am Ort angesprochen werden, die als Schlüsselpersonen (so genannte „Keyworker“) fungieren.

Das Prinzip des Community Organizing für das jeweilige Quartier in Gang zu setzen und die dargestellten einzelnen Arbeitsschritte umzusetzen, ist Aufgabe des Quartiersmanagements oder des Moderators des gesamten Prozesses. In allen Prozessphasen ist auf eine ausreichende Rückbindung an die Auftrag gebenden Instanzen zu achten, damit die Umsetzung der Ergebnisse auch am Ende sichergestellt bleibt.

Das Quartiersmanagement braucht einen klaren Auftrag für sein Handeln durch einen Auftraggeber. Die Auftraggeber – etwa die Kommune, oft auch ein Verbund von Trägern von örtlichen Vereinen, Kirchengemeinden, Wohlfahrtsverbänden, Wohnungsbau-gesellschaften und Vertretern einer Bürgerinitiative – tragen die Gesamtverantwortung für die quartiersbezogenen Prozesse, insbesondere, was deren politische Bewertung und die spätere Umsetzung erarbeiteter Ergebnisse angeht. Es muss unbedingt beachtet werden, dass die Finanzierung eindeutig geregelt werden muss, z.B. durch Gründung einer Gesellschaft. Eine zusätzliche kompetente Begleitung durch einen Fachbeirat kann hilfreich sein.

Schritt 5: Die Veränderung beginnt im Quartier

Einen Weg hin zu Veränderungen im Quartier bietet das so genannte Keywork-Konzept, das aus einem EU-Projekt entstanden und in Wien, vor allem aber in Düsseldorf entscheidend weiter entwickelt worden ist. Bei diesen Projekten werden freiwillig Engagierte im Überschneidungsbereich von Kultur- und Sozialarbeit zu „Vermittlungspersonen“ und „Türöffnern“ in vielfach förderfähigen Schulungsprojekten qualifiziert. Dabei werden die bisherigen Erkenntnisse zur Konkretisierung der Tätigkeitsfelder einbezogen – eine Aufgabe, die ebenfalls dem Quartiersmanagement oder der Moderation, neben der Organisation der Fortbildungen, obliegt. Im Anschluss stellen die „Keyworker“ den Kontakt zwischen interessierten Bürgerinnen und Bürgern und hauptberuflich Mitarbeitenden und Künstlern von (Kultur-)Einrichtungen her; sie organisieren und begleiten einzelne Veranstaltungen und Veranstaltungsreihen und unterstützen die Fachleute, indem sie sich für Aufgaben zur Gestaltung des sozialen Kontextes mit verantwortlich fühlen.

So arbeiten etwa im Stadtteil-Atelier der Kunstschule „Werksetzen“ – einem Refugium der Sinne – Seniorinnen und Senioren, angeleitet von Kunstschaffenden, mit Hand und Kopf schöpferisch, um anschließend die neu erworbenen Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen zu teilen.

So tragen Keyworker die Angebote der Kultureinrichtungen in die unterschiedlichen Lebensräume der Menschen hinein – in Altenheime, Begegnungsstätten, in Kirchen und Gemeindehäuser, in Jugendeinrichtungen, aber auch in Haushalte von Menschen, die ihre Wohnung nicht ohne fremde Hilfe verlassen können. Keyworker organisieren auch Veranstaltungen, mit denen sie neue Zielgruppen oder Einzelpersonen an bestimmte Themen aus dem Kultur- oder Sozialbereich heranführen. Dabei suchen sie die Menschen in ihren alltäglichen Bezügen auf. Sie ermutigen bildungsun-gewohnte Menschen, sich mit Kulturthemen und Milieufragen zu beschäftigen. Darüber hinaus ermutigen sie Menschen, die mit Kulturangeboten vertraut sind, sich neuen Interessengebieten und Kultursparten zuzuwenden oder auch neue Kontakte zu anderen Kultur-Interessierten aufzubauen. Wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit ist, älter werdende Menschen zu motivieren, sich – unter dem Aspekt der sozialen und kulturellen Vorsorge – beizeiten in stadtteil-nahe, soziale Netze einzubinden und sich in ihrem Lebensumfeld bürgerschaftlich zu engagieren.

Bisher gemachte Erfahrungen mit dem Keywork-Konzept zeigen, dass Menschen im nachbarschaftlichen Leben immer mehr zu „Schlüsselfiguren“ in sozialen und kulturellen Veränderungsprozessen werden. Sie erschließen sich und anderen Entwicklungsräume, sie vernetzen Akteurinnen und Akteure aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern, sie sorgen für die Entwicklung von Modellprojekten, übernehmen Verantwortung für die Umsetzung ihrer Projektideen, sie überzeugen Verantwortungsträgerinnen und -träger und sorgen – ganz im Sinne des Nachhaltigkeitsgedankens – für einen Modelltransfer und eine positive Öffentlichkeitsarbeit. Sie kommen in Bewegung, indem sie andere für gemeinsame Belange im Quartier und darüber hinaus bewegen.

Kapitel IV: Mitgestalten

Bisher zeigten sich bereits verschiedene Kombinationen der Kooperation bei der Verwirklichung der Neu- und Umgestaltung eines Wohnquartiers – praktisch kann jeder der Hauptakteure mit jedem anderen ein solches Projekt auf den Weg bringen. Hier soll nun ein bereits laufendes und gut funktionierendes Projekt vorgestellt werden, zu dem sich auf der Entwicklungs-, Strategie- und Koordinationsebene drei Akteure zusammengefunden haben – ein Baukonzern, der den Anstoß gab, ein gliedkirchliches Diakonisches Werk und ein konfessioneller regionaler Anbieter von innovativen Produkten der Erwachsenenbildung. Hinzu kommen als Fördermittelgeber für die dreijährige Startphase (2008 bis 2011) die „Stiftung Wohlfahrtspflege Nordrhein-Westfalen“ und als Finanzier für die Evaluation das NRW-Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration.

Die Rede ist vom Projekt „WohnQuartier⁴ = die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten“, das nach einer dreijährigen Konzeptionsphase gemeinsam vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland (jetzt: Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe), dem zugehörigen rheinischen Fachverband für Altenarbeit, der HOCHTIEFConstruction AG und dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein auf den Weg gebracht wurde und damit ein neues Kooperationsmodell zwischen Wirtschaft, Sozialem und Bildung darstellt. Das Projekt sieht in dem demografischen Wandel auch eine Chance zur aktiven Gestaltung von Wohnquartieren, wobei der Fokus auf der altersgerechten, nicht ausschließlich der altengerechten Stadt liegt. „WohnQuartier⁴“ wendet sich an alle Generationen.

Das Projekt, das seit April 2008 an zwei Pilot-Standorten mit lokalen Kooperationspartnern (in Essen-Altenessen mit dem Diakoniewerk Essen und der Evangelischen Kirchengemeinde Altenessen-Süd, in Remscheid-Hohenhagen mit der Evangelischen Alten- und Krankenhilfe Remscheid e.V. und der Evangelischen Johannes-Kirchengemeinde) erprobt wird, stützt sich auf die gelingende Verknüpfung von vier Faktoren oder Handlungsfeldern:

- Wohnen & Wohnumfeld
- Gesundheit & Service und Pflege
- Partizipation & Kommunikation
- Bildung & Kunst und Kultur.

Zu „Wohnen & Wohnumfeld“ nennen die Projekt-Verantwortlichen unter anderem folgende Stichworte – Barrierefreiheit, Orientierbarkeit, Sicherheit und Gesundheit, aber auch Image und Identität, Anbindung und Versorgung, Möglichkeiten für Naherholung und, vor allem, eine größere Vielfalt individueller und gemeinschaftlicher Wohnformen. Basis hierfür ist, die Eigeninitiative und die Nachbarschaft der Bewohnerinnen und Bewohner im Quartier zu stärken und sich über Quartiersmanagement und Stadtteil-Moderation als aktiver, Impuls gebender Partner der Kommunalverwaltung und weiterer relevanter Akteure im Wohnumfeld in die Stadtteilentwicklung einzubringen.

Ziele und Handlungsfelder für den zweiten Faktor „Gesundheit & Service und Pflege“ sind, ein selbst bestimmtes Leben im vertrauten Umfeld zu ermöglichen, hierfür das bereits vorhandene Dienstleistungsangebot weiterzuentwickeln und, soweit erforderlich, zu ergänzen, Anbieter und Angebote verschiedener Dienstleister zu vernetzen, die Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben im Quartier zu verbessern, dazu ein niedrigschwelliges Angebot bei Pflege, Demenz oder Sterbebegleitung – kurz: einen „Sorge-Mix“ vorzuhalten. Dabei dürfen drei Kriterien nicht außer Acht gelassen werden – nämlich Passgenauigkeit, Finanzierbarkeit und Kultursensibilität des Angebots.

„Partizipation & Kommunikation“ – unter diesem dritten Faktor verstehen die Initiatoren, den Bewusstseinswandel im Quartier durch lebensweltnahe Beteiligung, aber auch Selbsthilfe, zu fördern sowie die Mitwirkungsmöglichkeiten bei allen anstehenden Entscheidungen zu stärken. Das Konzept kann nur dann funktionieren, wenn alle Entscheidungen für die Bewohnerinnen und Bewohner transparent sind und die Möglichkeit zur Mit- oder auch Umgestaltung einschließen. Dazu gehören nicht nur vielfältige Begegnungsorte und -angebote innerhalb des Quartiers, sondern auch eine bewohnerorientierte und professionelle Öffentlichkeitsarbeit.


Der vierte Faktor („Bildung & Kunst und Kultur“) beinhaltet zum einen eine erweiterte Sicht auf die Kunst, die als „Lebensmittel und als Impuls zur Lebensgestaltung“ erfahren und eingesetzt wird. So kann vor Ort mit Kunst nicht nur die Sprachlosigkeit, die oft zwischen Jung und Alt herrscht, zwischen Arm und Reich, zwischen Bildungsnahen und Bildungsfernen, überwunden, sondern über das gemeinsame künstlerische Tun auch die Entwicklung innovativer, überraschender Lösungen befördert werden – die kreative Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensentwürfen und der konkreten Zukunftsgestaltung. Umfassende, flankierende und an den jeweiligen örtlichen Bedürfnissen ausgerichtete Weiterbildungsangebote – von der Multiplikatoren-Schulung über „Keywork“-Ateliers bis zur Begleitung örtlicher Gruppen – stützen darüber hinaus Prozesse und Akteure und bilden die Grundlage für innovative Perspektiven, Kooperationsformen und Rollenverständnisse auf allen Ebenen.

Eingebunden in ein auf Dauer angelegtes Organisationsmodell wird „WohnQuartier⁴“ an den Standorten in den folgenden Handlungsfeldern aktiv:

- Quartiersorientierte Projektentwicklung für Grundstücke und Immobilien
- Förderung neuer Wohnformen und Betreuungsangebote
- Stärkung der wohnortnahen Versorgung
- Aufbau von innovativen Beratungs-, Unterstützungs- und Hilfenetzwerken
- Stadtteilmoderation, aktivierende Befragungen, Perspektiv- und Planungsworkshops
- Förderung nachbarschaftlicher Aktivitäten
- Qualifizierung und Beschäftigungsförderung im Stadtteil, WohnQuartierSchule und Keywork-Ateliers
- Weiterentwicklung der Stadtteilkultur, Mehrgenerationen- und multikulturelle Angebote.

Konzeptbausteine „WohnQuartier⁴“

- Neue Entwicklungs-Partnerschaft „Bauen und Soziales“
- Kirchengemeinde(n) und diakonische Träger als aktive Partner der Kommune bei der Entwicklung des Quartiers
- Sozialraum- und Ressourcen-Orientierung, Kultursensibilität
- Berücksichtigung aller relevanten Politik- und Handlungsfelder: Vier-Faktoren-Modell
- Organisationsmodell der altersgerechten Quartier-Entwicklung, eingebunden in einen gesamtstädtischen Kontext
- Raus aus der „Käseglocke“, rein ins Netzwerk – neue Kooperationen im Quartier
- Empowerment – lebensweltnahe Teilnehmungsformen und Gestaltungsspielräume
- Lokal- und akteursspezifische Weiterbildungs-Angebote – Lernplattformen für Bewusstseinswandel und Rollenwechsel auf allen Ebenen
- „Kultur als Lebensmittel“ – Impulsgeber und Sprachrohr zwischen den Generationen und Kulturen
- Integration von Beschäftigungsförderung



An beiden Pilot-Standorten haben sich die lokalen Projekt-Verantwortlichen bereits auf vielfältige Weise in das jeweilige Quartier eingebracht – haben „Runde Tische“ initiiert, kreative Workshops organisiert, bei Sprechstunden für Bewohnerinnen und Bewohner ihr Angebot, aber auch Angebote anderer Dienstleister vorgestellt. In Remscheid etwa entwickeln und erproben Bewohner zeitgemäße Formen einer wertschätzenden und unterstützenden Nachbarschaftskultur im Bildungs- und Kulturprogramm „Treppenhaus und Gartenzaun“. In Essen haben ältere Langzeitarbeitslose innerhalb des Qualifizierungsprogramms „KUSS®“ neue Verantwortungsrollen übernommen und füllen diese bei der Umgestaltung eines leer stehenden Kirchengebäudes in ein „Kulturhaus für alle“ mit Leben. „Gebaut“ wird aktuell an innovativen unterstützenden Angeboten für Menschen mit demenziellen Veränderungen und ihre Angehörigen.

Folgendes Mehrwert („Mehr! Wert!“) verspricht „WohnQuartier⁴“:

- Nutzungskonzepte für Immobilien von Kirchengemeinden, Verbänden und der Wohnungswirtschaft entwickeln
- Perspektivwechsel: Alternativen zu den gängigen Altenarbeits- und Hilfe-Konzepten entwickeln
- In einem partizipativen, kommunikativen Prozess bürgerschaftliches Engagement neu und systematisch initiieren – vom „bedient werden“ zum aktiven Mitgestalten
- Wohnortnahe Versorgung und Beschäftigung sichern
- Langfristige Kundenbindung fördern und Standort-Sicherung gewährleisten
- Finanzierbarkeit der Angebote durch systematische Vernetzung – Infrastruktur, Bürgerschaftliches Engagement, Kommune
- Urbanes Leben neu gestalten, Wohn- und Wohnumfeld-Qualität sichern

Das Projekt „WohnQuartier⁴“ hat in den beiden städtischen Pilot-Standorten den Praxistest bisher erfolgreich absolviert. Parallel wird auch die Übertragbarkeit auf ländlich strukturierte Standorte geprüft – so sind im Rahmen eines Beratungs- und Moderationsprozesses sowohl im Bergischen Land (Burscheid) als auch am Niederrhein (Grefrath-Oedt) im Verbund mit örtlichen Trägern, Kommunalvertretern und lokalen Initiativen und Vereinen vielfältige Bürgeraktivitäten angeregt worden. Diese Aktivitäten sind mittlerweile in das Förderprogramm „Aktiv im Alter“ übernommen worden.

Kirchen und Träger sozialer Einrichtungen und Dienste als Akteure im Quartier

Grundsätzlich kann das Engagement in der Quartier-Entwicklung eine umfassende und zukunftsgerichtete Antwort kirchlicher und diakonischer Träger, die sich ihrer Gestaltungsaufgabe und -kraft bewusst sind, auf die gesellschaftlichen Herausforderungen sein.

Kirchengemeinden und Träger sozialer Dienste und Einrichtungen sind aber auch dann ein nicht zu unterschätzender Teil im Akteurs-Spektrum, wenn sie nicht Hauptbeteiligte bei einem solchen Prozess sind, sich also nicht direkt an den Plänen für die Neu- und Umgestaltung des Quartiers beteiligen. Die Kirchen und die Träger verfügen in der Regel über sehr genaue Kenntnis der in ihrem Quartier lebenden Personen, vor allem über die Menschen, die zu den Meinungsführern gehören. Das ist für Projektverantwortliche ein unschätzbares Wissen.

Ausblick: Was von allen für alle getan werden muss

Chancen und Potentiale des Alters zu erkennen, sich den Herausforderungen des demografischen Wandels zu stellen, die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen realistisch einzuschätzen und praktikable Lösungen zu entwickeln - diese Ansätze sind noch nicht in der Breite der Gesellschaft angekommen. Doch inzwischen gibt es zunehmend Veränderungen, es werden Visionen entwickelt, wie ein selbstständiges Leben bis zuletzt für eine immer älter werdende Gesellschaft aussehen kann. Die Gestaltung altersgerechter Wohnquartiere ist dabei ein Schlüsselbereich. Das Quartier oder Stadtviertel, das Dorf oder der Marktflecken sind vertraute Orte. Die in dieser Broschüre dargestellten Beispiele zeigen, wie Orte geschaffen und erhalten werden können, von denen Klaus Dörner in seinem Buch „Leben und Sterben, wo ich hingehöre“ berichtet: Orte des Miteinanders der Generationen, Orte tragfähiger Beziehungen und der Sicherheit, Orte, die bei Bedarf notwendige Hilfe und Unterstützung bieten.

Die dargestellten Projekte sind Leuchttürme in der Landschaft. Damit das nicht so bleibt, sind alle aufgerufen: Träger, Dienste und Einrichtungen, Kommunen und Sozialversicherungsträger, die Kirchengemeinde und ihre Diakonie vor Ort, aber auch die Bürgerinnen und Bürger. Notwendig sind Veränderungen auf sehr unterschiedlichen Handlungsebenen des sozialen Miteinanders – von Pflege und Betreuung, von baulichen Infrastrukturen. Es geht um ein verändertes Selbstverständnis von Diensten und Einrichtungen.

Was getan werden muss:

- Soziale Netze fördern und neue Formen eines Hilfe-Mixes entwickeln
- Lokale Kooperationen unterschiedlicher Akteure aufbauen
- Gemeinwesenarbeit stärken (Runde Tische, Quartiersmanagement)
- An den Bedürfnissen im Quartier orientierte Pflege- und Betreuungsarrangements anbieten
- Gemeinwohlorientiertes Denken und Handeln der Bürgerinnen und Bürger fördern

Und was heißt das für die jeweilige Kirchengemeinde und die Diakonie?

Diakonie und Kirchengemeinde haben als Akteure des Gemeinwesens Schlüsselstellungen vor Ort. Sie sind mit ihren Einrichtungen, Angeboten und Arbeitsstrukturen in den Quartieren präsent. Durch ihre hauptamtlich Mitarbeitenden und ihre freiwillig Engagierten sowie durch ihre Einbindung in die lokalen Gegebenheiten sind sie Akteure und Kenner der örtlichen „öffentlichen Belange“ und häufig auch „anwaltschaftliche Instanz“ für Gruppen in der Bevölkerung, die ihre Anliegen nur unzureichend oder gar nicht zu Gehör bringen können.

- Für die Zukunft wird es darauf ankommen, die vorhandenen Kompetenzen, Ressourcen und Entwicklungspotenziale besser zu verknüpfen. Noch werden die Ressourcen der Kirchengemeinden, regionaler diakonischer Dienste, ihrer Vereine und Unternehmen, ihrer Träger und Einrichtungen mit ihrem vielfältig vorhandenen freiwilligen Engagement zu wenig erkannt.
- Notwendig ist ein intensivierter gemeinwesen- und lebenslagenorientierter Dialog zwischen unterschiedlichen Arbeitskulturen und -sprachen, zwischen kirchlicher und diakonischer Arbeit sowie eine neue Kooperationsbereitschaft unterschiedlicher Partner auf lokaler Ebene.
- Mit Hilfe einer quartiersnahen Koordination kann es gelingen, „versäulte“ Arbeits- und Denkstrukturen zugunsten von Kooperation und Vernetzung aufzulösen und kirchlich-diakonische Gemeinwesenarbeit als gemeinsame Handlungsstrategie in die Altenarbeit und Pflege zu übertragen.

Anlage 1: Literatur – Tipps zum Weiterlesen

Ahrens, Petra-Angela: „[Diakonisch auf gutem Grund](#)“ – Auswertung einer schriftlichen Abfrage bei den Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und diakonischen Pflegediensten in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover, Texte aus dem sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover 2007

[Altenhilfestrukturen der Zukunft: Bilanz zu den Modellprojekten](#). Dokumentation und Abschlussbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2005

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): [Alter neu denken – Gesellschaftliches Altern als Chance begreifen](#), Gütersloh 2007

Cromwell, Paul: [Community Organizing als Strategie zur Erneuerung der sozialen Beziehungen und Nachbarschaft](#), Gelnhausen 2007

Deutsch, Dorette: [Schöne Aussichten fürs Alter](#), Frankfurt am Main 2006.

Deutsch, Dorette: [Lebensräume kennen kein Alter. Neue Ideen für das Zusammenwohnen in der Zukunft](#), Frankfurt am Main 2007

Diakonisches Werk der EKD (Hrsg.): [Die Rolle der allgemeinen Sozialarbeit im Rahmen gemeinde- und gemeinwesenorientierten Handelns der Diakonie \(G2-Modell\)](#), Berlin 2007

Dienel, Hans-Luidger u.a. (Hrsg.): [Leitfaden: Zivilgesellschaftliche Infrastruktur in \(Ost-Deutschland\). Gestaltung von Kooperationsbeziehungen zwischen Verwaltung, Unternehmen und drittem Sektor](#), Berlin 2008

Dörner, Klaus: [Leben und sterben, wo ich hingehöre – Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem](#), Neumünster 2007

[Ehrenamt. Das Qualitätshandbuch – Freiwilligenmanagement am Beispiel von Diakonie und Kirche](#) (herausgegeben von Frantzman, Heinz-Werner; Sommer-Loeffen, Karen; Wolter, Ursula), Düsseldorf 2007.

[Ergebnisanalyse des Werkstatt-Wettbewerbs Quartier und Hand-](#)

[lungsempfehlungen](#), (herausgegeben von Bertelsmann Stiftung / Kuratorium Deutsche Altershilfe), Köln 2007

Fischer, Veronika; Eichener, Volker; Nell, Karin (Hrsg.): [Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren](#), Schwalbach/Taunus 2003.

Knopp, Reinhold; Nell, Karin (Hrsg.): [Keywork – neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren](#), Bielefeld 2007

Kuratorium Deutsche Altershilfe: [Pro Alter 2/08: Community Organizing – eine Strategie zur Erneuerung sozialer Beziehungen in Nachbarschaften](#), Köln 2008.

[Leitfaden: Qualitätsentwicklung in der Offenen Altenarbeit](#), herausgegeben von Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD, Deutscher Evangelischer Verband für Altenarbeit und Pflege, Berlin 2009

Netzwerk Soziales neu gestalten (Hrsg.): [Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden](#), Gütersloh

[Band 1: Eine Potenzial-Analyse ausgewählter Wohnprojekte](#), Gütersloh 2008.

[Band 2: Eine neue Architektur des Sozialen – sechs Fallstudien zum Welfare Mix](#), Gütersloh 2009.

[Band 3: Soziale Wirkung und „Social Return“](#), Gütersloh 2009
[Positionspapier](#), Gütersloh 2008.

[Themenheft 1: Hilfe-Mix – ältere Menschen in Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung](#), Gütersloh 2009.

[Themenheft 2: Gemeinsam mehr erreichen – lokale Vernetzung und Kooperation](#), Gütersloh 2008.

[Themenheft 3: Den neuen Herausforderungen begegnen – Mitarbeiter weiter qualifizieren](#), Gütersloh 2008

Anlage 2 : Hilfreiche Links

[Themenheft 4: Neue Wohnformen im Alter – Finanzierungsmöglichkeiten innovativ](#), Gütersloh 2009

[Themenheft 5: Innovationen ermöglichen – Wirkungsorientiert steuern](#), Gütersloh 2008

[Neue Wohnformen im Alter. Schwerpunkt ambulant betreute Wohngemeinschaften](#), (= Diakonie Texte 18.2007), Berlin 2007

Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (Hrsg.): [Die Zukunft gemeinsam gestalten](#). Handbuch Öffentlichkeitsarbeit, Wien 2005

Penta, Leo; Sander, Susanne: [Community Organizing und Bürgergesellschaft](#), Berlin 2007 (= Bezug über: www.b-b-e.de)

[Positionspapier Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge: Die Gesellschaft des langen Lebens annehmen und vor Ort gestalten](#). DV 26/07, Frankfurt am Main 2007

Thies, Reinhard: [Gemeinwesendiakonie braucht ein Dach! Kirche und Diakonie als Akteure für die Soziale Stadt](#), Berlin 2007

Wegner, Gerhard: [Enttäuschte Begeisterung. Diakonie-/Sozialstationen im Spannungsfeld christlicher Nächstenliebe und sozialpolitischer Entwicklungen](#) (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD), Hannover 2008

www.alter-schafft-neues.de Initiative des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

www.b-b-e.de Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement

www.bertelsmann-stiftung.de Bertelsmann - Stiftung

www.bmfsfj.de Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

www.bmvbs.de Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)

www.fo-co.info forum-community-organizing

www.forum-seniorenarbeit.de Forum Seniorenarbeit NRW

www.kompetenznetzwerk-wohnen.de Kompetenznetzwerk Wohnen

www.mehrgenerationenhaeuser.de Aktionsprogramm des BMFSFJ

www.mitarbeit.de Stiftung Mitarbeit

www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de Projekt des BMVBS

www.organizing-berlin.de Menschen verändern ihren Kiez

www.partizipation.at Partizipation und nachhaltige Entwicklung in Europa

www.sozialestadt.de Soziale Stadt - Bundestransferstelle

www.wohnquartier4.de WohnQuartier4 = Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten

www.zukunft-quartier.de Projekt der Bertelsmann-Stiftung – Aktion Demografischer Wandel

Anlage 3:

Förderprogramme

Städtebauliche Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Die städtebauliche Erneuerung soll die Erhaltung und Modernisierung von Gebäuden und die Verbesserung des Wohnumfelds in den Städten und Gemeinden ermöglichen sowie Innenstädte und Stadtteilzentren revitalisieren.

Soziale Stadt

Stadtentwicklung ist nicht nur Baupolitik: Zukunftsfähige Stadtpolitik muss auch auf die Sorge der Menschen um soziale Sicherheit eingehen, den Arbeitsplatz und die Bildung der Kinder berücksichtigen und Zuwanderer integrieren. Um einer sozialen und räumlichen Polarisierung in den Städten vorzubeugen und entgegenzuwirken, haben Bund und Länder 1999 gemeinsam das bundesweite Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ auf den Weg gebracht.

Soziale Stadt – Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier (BIWAQ)

Mit dem Programm „Soziale Stadt – Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier (BIWAQ)“, kofinanziert vom Europäischen Sozialfonds (ESF), gewährt das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung Zuwendungen für Projekte in den Programmgebieten des Städtebauförderungsprogramms „Soziale Stadt“ (Bundesprogramm 2007), die die Qualifikation und soziale Situation der Bewohner – und damit auch ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt – verbessern. Gefördert werden Projekte, die dem integrierten Programmansatz des Städtebauförderungsprogramms „Soziale Stadt“ Rechnung tragen und bei denen die Handlungsfelder Bildung, Beschäftigung, soziale Integration und Teilhabe der Bewohner sowie die Wertschöpfung im Quartier im Vordergrund stehen.

Stadtumbau

Die Programme „Stadtumbau Ost /Stadtumbau West– für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen“ fassen zusammen, worum es beim Stadtumbau künftig geht: Die Lebens-, Wohn- und Arbeitsqualität in Städten und Gemeinden soll nachhaltig gesichert und erhöht werden. So soll die Anziehungskraft der Städte und Gemeinden nachhaltig gestärkt werden. Ansatzpunkte sind neben den im vorigen Satz genannten Aspekten die Stärkung der Innenstädte, die Reduzierung von leer stehendem Wohnraum sowie die Aufwertung der von Schrumpfungsprozessen betroffenen Städte.

In den Städten zeichnet sich immer deutlicher ein Wandel der Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur ab. Verluste an Unternehmen, Arbeitsplätzen und Einwohnern stellen Kommunen vor die Herausforderung, dem demographischen und wirtschaftlichen Wandel gegenzusteuern.

Aktive Stadt- und Ortsteilzentren (Innenentwicklung)

In vielen Kommunen ist ein Funktionsverlust der „zentralen Versorgungsbereiche“ zu beobachten, insbesondere durch gewerblichen Leerstand. Der Programmbereich „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“ soll zur Vorbereitung und Durchführung von Gesamtmaßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung dieser Bereiche als Standort für Wirtschaft und Kultur sowie als Orte zum Wohnen, Arbeiten und Leben dienen.

Investitionspakt zur energetischen Sanierung der sozialen Infrastruktur in den Kommunen

Der Energiebedarf vieler Gebäude in den Kommunen entspricht nicht mehr den heutigen Möglichkeiten und Standards energetischen Bauens. Durch die Investitionen im Rahmen des Investitionspaktes sollen öffentliche Gebäude in Kommunen mit angespannten Haushaltslagen energetisch modernisiert werden und auf diese Weise der Investitionsstau abgebaut werden. Förderziel ist, die Gebäude mindestens auf das Niveau eines Neubaus zu sanieren und die Kosten des Primär-Energiebedarfs an fossiler Energie zu mindern.

Städtebaulicher Denkmalschutz

In vielen Städten sind nicht nur einzelne Gebäude erhaltenswert, sondern ganze Straßenzüge, Plätze oder historische Innenstädte. Aufgabe des Städtebaulichen Denkmalschutzes ist es, diese historischen Ensembles mit ihrem besonderen Charakter und in ihrer Gesamtheit zu erhalten. Das Bund-Länder-Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ unterstützt den Erhalt besonders wertvoller historischer Stadtkerne in den neuen Bundesländern.

Anlage 4: Akteure und Interessenlagen

Akteure	Interessen
Bewohner mit Hilfebedarf	Versorgungssicherheit in eigener Wohnung und direkter Umgebung erfahren
Bewohner ohne Hilfebedarf	Bei Bedarf Leistungen ohne Wohnortwechsel in Anspruch nehmen
Angehörige, Betreuer, Freunde der Bewohner	Gewährleistung der Sicherstellung der Versorgung, Verbraucherschutz
Nachbarn	Angenehmes Lebensumfeld, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten
Kreis / Kommunen und deren Dienstleistungszentren	Integration von Menschen mit Hilfs- und Pflegebedarf
Wohnungsbaugesellschaften und andere Vermieter	Menschen lange in den eigenen Wohnungen belassen
Kirchengemeinden	Menschen mit Hilfs- und Pflegebedarf in die Gemeinden integrieren
Verbände für Altenarbeit (z.B. KDA)	Alte Menschen in die Gemeinden integrieren
Ambulante Pflegedienste / Pflegekräfte	Übernahme der Versorgung, viele Kunden in einem Gebiet
Freiwillig Engagierte	Unterstützung bei der Betreuung der Mieter/-innen mit Hilfebedarf Vertretung der Interessen von Menschen mit Assistenzbedarf gegenüber dem Dienstleister
Anbieter von Hausnotrufsystemen	Sicherheit und möglichst unabhängige Lebensführung in der eigenen Wohnung vermitteln
Kostenträger (Pflege- und Krankenkassen, Sozialamt)	Sicherstellung einer kostendeckenden und den Einzelfall betrachtenden Versorgung von Menschen mit Assistenzbedarf
Ärzte	Kurze Wege zu den Patienten, Kooperation mit pflegerischen Dienstleistern
Geschäfte (z.B. Lebensmittel, Bank, Post)	Viele Kunden in direkter Umgebung

Akteure	Interessen
Geschäfte für medizinische Versorgung (z.B. Apotheken, Sanitätshäuser)	Viele Kunden in direkter Umgebung, Kooperation mit Ärzten und Ambulanten Diensten
Unternehmen zur Freizeitgestaltung (z.B. Restaurants, Theater, Sportstätten, Bibliothek, Seniorenzentrum, Erwachsenenbildungsstätte)	Viele Kunden in direkter Umgebung, das Angebot kann direkt auf die Bewohner abgestimmt werden
Dienstleister (z.B. Friseur, Fußpflege, Handwerker, Mahlzeitservice)	Viele Kunden in direkter Umgebung, das Angebot kann direkt auf die Bewohner abgestimmt werden
Therapeuten (z.B. KG, Ergotherapeuten)	Viele Kunden in direkter Umgebung, Gruppenbetreuung möglich
Vereine	Erhöhen der Mitgliederzahlen, wohnortnahes Angebot bereithalten Bereitstellen von Freizeit- und Kulturarbeit im Wohnprojekt# Teilhabe an der Gemeinwesenarbeit
Beratungsstellen / Stadtteilbüro	Kurze Wege zu den Bewohnern, zentrale Büros, Beratung in zentralen Fragen der Versorgung von Menschen mit Assistenzbedarf mit dem Ziel, die Versorgung durch unterschiedliche Netze professioneller und freiwillig engagierter Kräfte sicher zu stellen
Sozialarbeiter	Kurze Wege zu den Bewohnern
Beförderungsunternehmen (öffentliche Verkehrsmittel, Taxen)	Viele Kunden in einem Gebiet, Bereitstellen von Beförderungsmöglichkeiten für Menschen mit Assistenzbedarf
Architekten	Barrierefreie Wohnraum- und Umgebungsgestaltung verkaufen Kreative Lösungen für Wohnraum
Banken, Finanzdienstleister	Finanzierung der Bauprojekte

ANLAGE 5: Checkliste für die Umsetzung der quartiersnahen Versorgung

Pflege-, Hauswirtschafts- und Betreuungsversorgung

- Personalmodell aufstellen (welches Personal ist gemeint?)
- Fort- und Weiterbildungskonzept für Mitarbeitende der Sozialstation (Ist hier der Stützpunkt gemeint oder ambulante Dienste?)
- Anforderungen an Pflegedienste und Mitarbeitende formulieren
- Konzepte für Betreuung erstellen
- Kontinuierliche Begleitung (Coaching) der Mitarbeitenden
- Systematische Akquisition, Schulung und Betreuung von Ehrenamtlichen
- Konzept „Neue Nachbarschaft“ für die Betreuung der Zielgruppen im Alltag, orientiert an Normalität
- Aufbau von Beteiligungs- und Kommunikationsstrukturen für ältere Menschen
- Einrichtung von Servicestationen mit kundenfreundlichen Beratungs- und Pflegeangeboten

Akquisition von Mieterinnen und Mietern; Einbindung von Angehörigen und freiwillig Engagierten

- Kontakte zu potenziellen Kunden systematisch erfassen
- Einbindung der Bewohner, Angehörigen / freiwillig Engagierten
- Prüfen der Möglichkeit, eine neutrale Moderation zu engagieren
- Arbeitskreise zur Vertretung von MieterInnen und ihren Angehörigen zur Regelung des Alltagsbedarfs und der Interessenvertretung von Menschen mit struktureller Abhängigkeit und zur Sicherstellung des Verbraucherschutzes initiieren
- Schulungskonzept für gemeinsames Lernen aller versorgenden Akteure
- Einbindung in kommunale Netzwerke realisieren

Vereinbarungen und Verträge

- Zusammenschluss zu einer Mietergemeinschaft oder einem Mieterverein
- Rechtsform und Ziele klären: BGB oder Vereinsrecht
- schriftliche Vereinbarung der Mietergemeinschaft als Interessen- und Auftraggeber-Gemeinschaft
- Mietverträge schließen
- Pflegeverträge schließen
- Betreuungsverträge schließen
- Prüfen, ob Leistungen der Eingliederungshilfe oder andere Sozialleistungen erforderlich sind
- Vermietung und Wohnraumgestaltung
- Wohnwünsche der einziehenden Menschen bei der Planung berücksichtigen
- Einzugskriterien für die Gruppen erstellen, prüfen, verabschieden
- Gestaltung der Privat- und Gemeinschaftsräume durch Vermieter
- Vermietungsgespräche führen
- Einrichtung durch den Vermieter
- Einrichtung der Privat- und Gemeinschaftsräume durch die Mieter

Öffentlichkeitsarbeit

- Marketingkonzept erstellen
- Zielgruppen identifizieren
- Darstellung der Finanzierung allgemeinverständlich halten
- Begleitungskonzept erstellen
- Konzeptpräsentationen bei den jeweiligen Zielgruppen
- regionale Informationsveranstaltungen durchführen
- Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit umsetzen
- Erstellen von Flyern und Informationsmaterialien
- Pressemitteilungen
- Veröffentlichungen in der Fachpresse

Finanzierung von Wohngemeinschaften

- Finanzierungskonzept für die quartiersnahe Versorgung erstellen, prüfen, verabschieden
- Kontakte zu Vertragspartnern herstellen
- Regelungen der Haushaltskosten / Arbeitskreis installieren
- Einrichtung eines Treuhandkontos
- Klärung der Finanzierung der Gemeinschaftskosten
- Wirtschaftsplanung

Ambulante Pflegedienste

- Zulassungskriterien und Versorgungsverträge prüfen
- Qualität prüfen
- Konzepte einholen

Raum- und Milieugestaltung

- Raumkonzept mit flexiblen Grundrissen erstellen
- Küchengestaltung
- Gestaltung der halböffentlichen Räume
- attraktive Begegnungsorte schaffen
- Gestaltung einer barrierefreien Infrastruktur
- interessante Angebote aus dem Bereich Bildung, Kunst und Kultur schaffen
- Förderung eines lebendigen öffentlichen Lebens im Quartier

Anlage 6: **Quellenangaben** **der Praxisbeispiele**

GEMEINDENAHE VERSORGUNG IN DREI LÄNDLICHEN GEMEINDEN

Evangelische Altenheime in Baden- Württemberg gGmbH
Tannenbergsstraße 44, 73230 Kirchheim unter Teck
Telefon: 07021 7270-0
E-Mail: ev_altenheime@zieglersche.de
Ansprechpartner: [Marc Bischoff](#)

MITEINANDER - WOHNEN IN VERANTWORTUNG e.V.

Kaarster Weg 17, 40547 Düsseldorf
Telefon: 0211 592487
E-Mail: anne.leyerdecker@t-online.de
Ansprechpartnerin: [Anne Leyerdecker](#)

QUARTIER „GRÜNER HOF“ - LEBEN IN GEMEINSCHAFT

Stadtmission Zwickau e.V.
Lothar-Streit-Straße 14, 08056 Zwickau
Telefon: 0375 27504-0
E-Mail: info@stadtmission-zwickau.de
Ansprechpartner: [Rolf Schlagmann, Direktor](#)

„SoNo“ - „SOZIALES NETZ ORTENBERG“

Evangelische Kirchengemeinde Offenburg
Weingartenstraße 38, 77654 Offenburg
Telefon: 0781 31109
E-Mail: aufferst-Gem.OG@t-online.de
Ansprechpartner: [Pfarrer Wilhelm von Ascheraden](#)

WOHNPROJEKT LERCHENSTRAÙE, HERFORD

Evangelisches Johanneswerk e.V.
Schildescher Straße 101-103, 33611 Bielefeld
Telefon: 0521 801-2587
E-Mail: ulrike.overkamp@johanneswerk.de
Ansprechpartnerin: [Ulrike Overkamp](#)

WOHNQUARTIER⁴ = DIE ZUKUNFT ALTERSGERECHTER //QUARTIERE GESTALTEN

Diakonie Rheinland- Westfalen- Lippe e.V.
LenaustraÙe 41, 40470 Düsseldorf
Telefon: 0211 6398-306
E-Mail: c.grabe@wohnquartier4.de
Ansprechpartnerin: [Christiane Grabe, Koordination Wohnquartier4](#)

Anlage 7: Mitglieder der DEVAP-Projektgruppe „Leben und Wohnen im Quartier“

Bauer, Monika

Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD e.V. (EaFA)
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Telefon: 0511 2796-441

Grabe, Christiane

Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.
Lenaustraße 41
40470 Düsseldorf
Telefon: 0211 6398-306

Jung, Dagmar

Diakonisches Werk in Hessen und Nassau e.V.
Ederstraße 12
60486 Frankfurt am Main
Telefon: 069 7947-333

Kottnik, Roswitha

Diakonisches Werk der EKD e.V.
Reichensteiner Weg 24
14195 Berlin
Telefon: 030 83001-262

Lehmann, Gerd

Diakonie Bautzen e.V., Diakonisches Werk im Kirchenkreis Bautzen
Karl-Liebknecht-Straße 16
02625 Bautzen
Telefon: 03591 481-641

Menzel, Friedhelm

Diakonisches Werk in Hessen und Nassau e.V.
Ederstraße 12
60486 Frankfurt am Main
Telefon: 069 7947-261

Overkamp, Ulrike

Evangelisches Johanneswerk e.V.
Schildescher Straße 101-103
33611 Bielefeld
Telefon: 0521 801-2587

Dr. Pfannkuch, Harald

Diakoniewerk Essen e.V.,
Bergerhauser Straße 17
45136 Essen
Telefon: 0201 2664-115

Schmidt, Susanne

Johannes Seniorendienste e.V.
Klagesmarkt 10
30159 Hannover
Telefon: 0511 123849-52

Schnee, Viola

Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie e.V.
Stadttor 35
24787 Fockbek
Telefon: 04331 608-250

Stelling, Christa

DEVAP e.V. Arbeitsgemeinschaft Gemeinwesenorientierte Altenarbeit
Egilweg 8
40231 Düsseldorf
Telefon: 0211 253713

DEVAP fokus

Herausgeber: DEVAP

Deutscher Evangelischer Verband
für Altenarbeit und Pflege e.V.

Verantwortlich: Vors. Renate Gamp

DEVAP Projektgruppe „Leben und Wohnen im Quartier“

Druck: Schmidt & Buchta, Helmbrechts

DEVAP Geschäftsstelle Berlin

Invalidenstraße 29, 10115 Berlin

Tel. 030 83001-277, Fax 030 83001-25 277

info@devap.de

www.devap.info